

nen das *Lehrexamen* als in die Ordination integrierte Bestätigung der Berufung, zeitweise durch ein Gelöbnis des Ordinanden (269) ergänzt.

Daß das Examen nach langem Streit (133 f.) zentral in Wittenberg und nicht gemeindenah bei den Superintendenten angesiedelt wird, ist wiederum pragmatisch mit der besseren Durchführbarkeit begründet (192) und soll die gemeindliche Berufung nicht antasten, auch wenn diese in der Praxis meist durch Patrone wahrgenommen wird. Selbst die seit 1535 räumlich und zeitlich unbefristete Wirkung der Ordination soll K. zufolge deren Gemeindebindung nicht tangieren, sondern entspricht der Praxis, daß Wittenberg ab 1537 ein „europäisches Ordinationszentrum“ (302) wird.

Im ganzen ist die Untersuchung durch die Auswertung einer Fülle verstreuter Brief- und Gutachtentexte sehr plastisch, teils fesselnd zu lesen und vermag mit ihrer Pragmatik die gegenwärtige Diskussion in ihrer konfessionellen Programmatik zu entschärfen. Die geschichtlichen Verknüpfungen sind freilich für zwei Eckpunkte der Ordinationsgeschichte nicht überzeugend: Daß Rörers Ordination als „deutliches Signal“ gegen den Bauernaufstand zu verstehen sei, der ein gemeindliches Pfarrwahlrecht mißbräuchlich reklamiere (96; vgl. 82), scheint trotz zeitlicher Berührungspunkte ebenso hergeholt wie das Verständnis der zentralisierten Ordination ab 1535 als konsolidierende Abwehrmaßnahme angesichts des Münsteraner Täuferreichs (200). Auffällig ist zudem, daß eine Untersuchung, die die reformatorische Gemeindebindung der Ordination unterstreicht, die gemeindliche Lehrbeurteilung als Bestätigung der Ordination nicht über Luthers Orlamünder Erfahrungen hinaus verfolgt, obwohl K. selbst anmerkt, daß es „sachgemäß und wünschenswert“ wäre, den Gemeinden die Ordination „zurückzugeben“ (209).

Wenn die reformatorischen Quellen dazu tatsächlich schweigen, so liegt hier ein Punkt vor, an dem reformatorische Kirche heute die Reformatoren nicht einfach „kopieren“ darf, wie K. mit Recht bilanziert (317).

Henning Theißen

Lucian Hölscher: **Geschichte der protestantischen Frömmigkeit in Deutschland**, München: C. H. Beck 2005, 466 S. – ISBN 3-406-53526-7.

„Eine Geschichte der protestantischen Frömmigkeit“, darin hat der Autor recht, „ist bislang noch nicht geschrieben worden“ (11) Offenkundig liegt das an der Schwierigkeit der Aufgabe. Ansätze freilich gibt es durchaus, spätestens seit Gottfried Arnolds „Unpartheyischer Kirchen- und Ketzehistorie“ von 1698/99. Es bedarf zunächst einer Verständigung darüber, was eigentlich in einer solchen Geschichte zur Darstellung kommen soll. Denn „das Heimliche“ der Kirchengeschichte – um es mit Harnacks Worten zu sagen – oder eben eine Geschichte individueller oder kollektiver Religiosität ist eine besondere Herausforderung. Gewiß kann man quantitative Daten als Teil einer solchen Geschichte präsentieren, aber die Häufigkeit des Kirchenbesuchs oder die Häufigkeit der Teilnahme am Abendmahl etwa sind Indikatoren von „Kirchlichkeit“, vielleicht auch von „Frömmigkeit“, nicht aber diese selbst. Warum H. weder von Ego-Dokumenten noch in höherem Maße von der reichen Kirchenliederdichtung als Quellen Gebrauch macht, ist nicht recht verständlich.

Das Buch ist in drei Teile gegliedert: „Die letzte Zeit vor dem Ende der Welt (1520–1680)“, „Das Zeitalter der Aufklärung (1680–1800)“, „Das Zeitalter der

Kirche (1800–1914)“. Mit dem Ersten Weltkrieg sieht der Verfasser einen neuen Raum der „Gesellschaft“ gegeben, „in dem sich Kirche und Religion als geistige und soziale Mächte zu bewähren hatten“ (407), den er nicht mehr darstellt.

Der hier zu betrachtende erste Teil über das 16. (und das 17. Jahrhundert) ist gewiß der schwächste des Buches. Man merkt der Darstellung an, daß der Verfasser in dieser Epoche nicht selbst geforscht hat und daß er in diesen Jahrhunderten nicht zu Hause ist. Wenn man aber gleichsam eine Innenansicht des Christentums liefern will, dann muß man mit der Sache ganz besonders vertraut sein. H. beschreibt zunächst den Horizont der Zukunftserwartung (19–22), also ein Konzept von Heilsgeschichte (der Begriff freilich fehlt bei ihm), und meint: „Die Naherwartung des Weltendes war im strengen Sinne keine geschichtliche Erwartung“ (22). Das mag richtig sein, aber gerade der Paradigmenwechsel in dieser Hinsicht gehört zu den Elementaria protestantischer Frömmigkeit.

Die relative Fremdheit des Verfassers gegenüber den älteren Zeiten ist immer wieder auch in den Formulierungen zu spüren. So ist etwa die aufklärerisch tönende Bezeichnung des Gottesdienstes als „Kernstück christlicher Gottesverehrung“ (55) terminologisch ein Fremdkörper im 16. Jahrhundert und überdies überflüssig, da es doch die schöne Torgauer Formel gibt, in der der Gottesdienst von Luther treffend beschrieben wird (WA 49, 588). Auch den Begriff „neukirchliche Fürsten“ (37) habe ich zuvor in der Literatur nirgends gefunden. Er sollte sich auch nicht verbreiten – es genügt, daß wir unsere Probleme mit den „Altgläubigen“ haben. Bemerkenswert ist zudem die Qualität etlicher Fehler: Die Taufe ist nicht das einzige Sakrament, das sie Evangelischen aus der Siebenzahl belassen haben (57); das Evangelium soll nicht „nüchtern und rein“ (56), sondern „lauter

und rein“ gepredigt werden; der Schmal-kaldische Bund wurde 1531 (nicht: 1530 [37]) gegründet, der geistliche Vorbehalt des Augsburger Religionsfriedens galt nicht nur für die drei geistlichen Kurfürstentümer.

Es ist gewiß sinnvoll, auch eine Geschichte der protestantischen Frömmigkeit mit deren Anfängen zu beginnen, es empfiehlt sich aber nicht, es so zu tun, wie der Verfasser es getan hat. Denn die Darstellung ist in weiten Teilen so flüchtig und häufig auch so unpräzise, daß man das Buch als Gesamtentwurf in der vorliegenden Fassung nicht empfehlen kann. Vielleicht gibt es einmal, hoffentlich nicht zu bald, eine zweite, überarbeitete Auflage. In ihr sollte mehr von „Frömmigkeit“ die Rede sein. Schon die Geschichte des Begriffs gibt mehr her, als man bisher bei H. lesen kann, vor allem aber die res, die die Gestalten der Frömmigkeit selbst.

Johannes Schilling

**Politik und Bekenntnis.** Die Reaktionen auf das Interim von 1548, hg. von Irene Dingel und Günther Wartenberg, Leipzig: Evangelische Verlagsanstalt 2006, 285 S. – ISBN 3-374-02492-6 (Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie 8).

Das Interim von 1548 wird seit einigen Jahren von der historischen und kirchenhistorischen Forschung verstärkt wahrgenommen. 2005 erschien ein gewichtiger Sammelband über „Das Interim. Herrschaftskrise und Glaubenskonflikt“, hg. von Luise Schorn-Schütte. Ein zweiter reichhaltiger Sammelband, betreut von Irene Dingel und dem jüngst verstorbenen Günther Wartenberg, widmet sich jetzt den Reaktionen auf das Interim, wobei der geographische und zeitliche Horizont dankenswert weit